

**Elliott Leyton (Hrsg.): Serial Murder. Modern scientific perspectives.** *The International Library of Criminology, Criminal Justice & Penology.* Aldershot (Ashgate) 2000, XXVII + 603 S., £ 98

Die „Entdeckung“ des Serienkillers für die Wissenschaften geschah Mitte der 1980er Jahre, also noch vor dem spektakulären Erfolg von Thomas Harris' (wenig später verfilmten) Buch „Das Schweigen der Lämmer“. Aus dieser Frühphase ist neben Leytons „Compulsive Killers“ (erstmalig 1986, später unter dem Titel „Hunting Humans“ mehrfach neu aufgelegt und auch im vorliegenden Band teilweise abgedruckt) hierzu insbesondere „Mass Murder“ (1985) von Fox/Levin zu nennen, sowie „Serial Murder“ von Holmes/deBurger (1988). Seither haben Bücher über Serienkiller Konjunktur. Namhafte „Profiler“ fühlen sich berufen, wissenschaftliche und zugleich für ein Massenpublikum gedachte Bücher über Serienmörder und/oder erfolgreiche Ermittlungsmethoden zu veröffentlichen. Bei dieser Inflation grenzt, wie kaum sonst in der Kriminologie, die populäre nahe an die wissenschaftliche Literatur. Und auf kaum einem anderen Fachgebiet ist der Unterschied zwischen beiden weniger zu erkennen. Man bekommt den Eindruck, hier gehe es mehr um Selbstdarstellung als um wissenschaftliche Erkenntnisse (s. a. Leyton S. XVI).

„Serial Murder“ von Leyton ist ein erster Weg heraus aus diesem Dschungel. In dem Band sind – neben der Einleitung – 31 wissenschaftliche Beiträge nachgedruckt, die sich mit den unterschiedlichsten Aspekten des Themas Serienmord befassen. Das Buch ist in sieben größere Kapitel mit jeweils vier bis fünf Texten unterteilt. Im ersten Teil wird ein „Kultureller Überblick“ gegeben, u.a. durch den Text „Hérostratos“ von Sartre sowie einer Analyse des Monsters in „Beowulf“ von Meehan. Im zweiten Teil, „Ursprünge des Impulses“, gehen verschiedene AutorInnen den Ursachen für Serien-

morde nach. Unter anderem findet sich hier ein Text von Dietz u.a. zur Frage, ob es Zusammenhänge zwischen dem Lesen von Detektiv-Magazinen und sexuell motivierten Straftaten gibt. Im dritten Teil geht es um die „Kriminologische Analyse“ des Themas. Jenkins stellt in zwei Aufsätzen „Trends“ bei Serienmorden in den USA und England dar. Canter u.a. beantworten die Frage, ob Serienkiller etwas Besonderes seien, mit der Feststellung, dass es tatsächlich einen Anstieg an Serienmorden in den letzten 25 Jahren gibt (wie auch von Jenkins ermittelt), was aber zugleich den allgemeinen Anstieg der Mordraten reflektiert. „Diese Verbrechen sind ein Nebenprodukt einer zunehmend gewalttätig werdenden Gesellschaft, und keine spezielle ‚Plage‘“ (Canter u.a., S. 211). Im vierten Teil geht es um die psychiatrische Begutachtung der Verantwortlichkeit von Serienmördern. Teil fünf behandelt die „Psychologischen Perspektiven“. Allison sowie Orne u.a. beleuchten die Frage der multiplen Persönlichkeit und die Schwierigkeiten bei der Diagnose, während andere AutorInnen in diesem Kapitel Einzelfälle vorstellen. Teil sechs beschäftigt sich mit dem lange Zeit in der wissenschaftlichen Diskussion vernachlässigten Thema weiblicher Serienmörderinnen – *gender mainstreaming* also auch hier. Holmes u.a. entwickeln in Fortschreibung bekannter Kategorien Tätertypologien für Mehrfachmörderinnen, nachdem sie festgestellt haben, dass es Serienmörderinnen entgegen anderer Angaben doch gibt. Den Abschluss findet das Buch im siebten Teil mit Fragen der polizeilichen Ermittlung. Hierbei handelt es sich um Texte von FBI-MitarbeiterInnen, beispielsweise zu den Kategorien Lustmörder und Vergewaltigungsmörder (Ressler u.a.).

Leytons „Einführung“ ist ein Leitfaden durch die wichtigsten, seit Mitte der 1980er Jahre erschienenen Monografien. Er analysiert die in diesen Büchern benutzten Theorien – in der gebotenen Kürze – und charakterisiert die von den verschiedenen WissenschaftlerInnen aufgeworfenen Themen. Dabei zeigt Leyton sowohl Parallelen in den vorgestellten Studien auf als auch den Bedarf nach weiterer Forschung. So verweist er auf die weithin ungeklärte Frage (eine Frage, der sich die Kriminologie immer wieder stellen muss), warum viele Leute mit ähnlichen sozialen, persönlichen Entwicklungen und Erfahrungen eben *nicht* zum Serienkiller werden (S. XXI). Für die weitere Forschung schlägt er das Thema vor, ob und in welchem Ausmaß Serienkiller in ihrer Kindheit Opfer von Missbrauch gewesen seien. Frühere Publikationen, so die oben genannten von Leyton und Fox/Levin, hätten keine Anhaltspunkte in dieser Richtung gefunden, während in der neueren Literatur dieser Aspekt gerade als kennzeichnend für Serienkiller genannt werde (S. XXV). Auch solle die Wissenschaft untersuchen, welche Rolle biologische, chemische und hormonelle Ungleichgewichte eine Rolle bei der Entwicklung zu einem Mörder spielen.

Leytons Auswahl an Texten ist zwar notwendig subjektiv. Doch alle Aufsätze wurden von versierten ExpertInnen auf dem Gebiet der Serienmord-Forschung verfasst und sind wissenschaftlich fundierte Analysen. Die Zeitschriften, in denen diese Texte ursprünglich veröffentlicht wurden, sind in deutschen Bibliotheken kaum zu finden. In den Bänden der Reihe „The International Library of Criminology, Criminal Justice & Penology“ werden Aufsätze (in einzelnen Fällen auch Buchauszüge) in ihrer Originalfassung reproduziert, können also sowohl nach dem Sammelband, als auch problemlos nach ihrem Originalerscheinungsort zitiert werden. Aus diesen Gründen ist der vorliegende Sammelband eine wichtige Unterstützung bei der wissenschaftlichen Arbeit mit dem Thema, bietet er doch umfangreiches Material, das Studierenden, Lehrenden und Forschern auf anderem Wege nur mit größter Mühe zugänglich wäre. Leytons „Serial Murder“ ist ein Buch, das – wenn auch aufgrund des hohen Preises wohl nur in den Bibliotheken – auch in Deutschland weite Verbreitung erfahren sollte.

*Kai Bammann, Bremen und Bochum*